Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 29. August 1881. Nr. 400.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat September für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Deutschland.

†† Berlin, 27. August. Die fortschrittlichen Blätter suchen die unwahre Behauptung zu verbreiten, der Zoll vertheuere das Roggenbrod, dessen eine mittelstarke Arbeiterfamilie bedarf, jährlich um 12 Mark 51³/₇ Pf. — Dies ist einfach ein Märchen. Wenn in Deutschland gar kein Weizen und Roggen gebaut würde, hätte es noch einen Sinn, obgleich es sich herausgestellt hat, daß bei den großen Preisschwankungen die Bäcker genöthigt sind, derartig feste Durchschnittssätze ihren Berechnungen zu Grunde zu legen, daß der unbedeutende Roggenzoll auf Größe und Gewicht des Brodes gar keine Rolle spielen kann. Der Preis in den verschiedenen Städten ist dabei, je nach den betreffenden Markt-Verhältnissen und Sorten, so überaus von einander abweichend, daß auch dies ein Beweis ist, daß die Brodfabrikation auf kleine Preisschwankungen gar nicht Rücksicht nehmen kann, wenn sie nicht durch unzählig erneute Gewichts- und Größenveränderungen des Brodes förmliche Revolutionen unter dem Publikum hervorrufen will. Dagegen hat der Kornzoll freilich die Wirkung, daß auf dem Markte zuerst das deutsche Korn in Betracht kommt. Die inländische Konkurrenz drückt den Preis auf die niedrigste Stufe herunter. Haben wir nicht genug Korn, oder ist das ausländische Korn um den Zoll oder einen Theil desselben billiger, so wird es auf dem inländischen Markte konkurriren. Es muß aber billiger sein, wie das deutsche, wie z. B. das amerikanische, um auf dem inländischen Markt erscheinen zu können. Der Ausländer zahlt also gern den Zoll, weil er dennoch in Wettbewerb zu treten vermag und nur einen, um den Betrag des Zolles geringeren Vortheil einnimmt. Deutschland braucht daher die so erzielten Einnahmen von seinen Bürgern nicht durch Steuern zu erheben. Erst wenn in Deutschland so wenig Korn gereift ist, daß wir völlig vom Auslande abhängig sind, so daß es uns einfach die Preise vorschreiben kann, würde es auch in der Lage sein, den Zoll für unsern Bedarf uns selbst tragen zu lassen.

Dies ist aber nicht der normale Zustand, sondern im großen Ganzen kann Deutschland die Bevölkerung bis auf einen mäßigen Bruchtheil durch seine eigene Kornproduktion ernähren, ja mit zweckmäßigen Maßnahmen es dahin bringen, daß überhaupt genug Korn für den deutschen Gesammtbedarf angebaut wird. Daher sind die Preise im Inlande keineswegs vom Zoll auf ausländisches Getreide abhängig, wie Fortschrittsblätter glauben machen wollen. Was aber Mehl- und Brodpreise betrifft, so liegen Vergleiche vor, welche die unsinnigen Behauptungen der Fortschrittspartei völlig vernichten. Es haben Untersuchungen über die Preise in Ottensen und Altona stattgefunden.

Die Preise waren in Ottensen, innerhalb des Zollgebiets, und in Altona, außerhalb desselben, völlig gleich und ist außerdem konstatirt worden, daß Mehl, Brod und viele andere Gegenstände in der Regel nicht theurer, wohl aber zu Zeiten in Ottensen billiger als in Altona sind. Die wahre Sachlage in der Getreidezollfrage widerspricht also allen Behauptungen der freihändlerischen Fortschrittspartei.

Berlin, 28. August. Unser Kaiser hat, dem „D. M.-Bl." zufolge, vor einigen Tagen von seinem Enkel, dem Prinzen Heinrich, ein Schreiben erhalten, das auf eine ganz eigenthümliche Weise befördert worden ist. Der Brief befand sich in einem sogenannten „Sea-Messenger", welcher von dem Flaggschiff des englischen Panzergeschwaders in der Nordsee über Bord geworfen wurde und der am Freitag voriger Woche an der Westküste Jütlands bei Klitmöllen von Küstenbewohnern aufgefischt worden ist. Der Sea-Messenger ist ein kleines, aus Blech gearbeitetes, ungefähr 2½ Fuß langes und 1 Fuß breites Boot, vorn und hinten spitz, in der Form eines Rettungsbootes gebaut. Dasselbe war blau-weiß-roth angestrichen und an einem auf Deck angebrachten Wimpelstock wehte eine blecherne Fahne. Oben war das Boot mit einem Deck von Blech verlöthet, auf welchem sich ein runder, zum Abschrauben eingerichteter Deckel befand. Außer Briefen an die Königin Viktoria vom Geschwaderchef, dem Herzoge von Edinburg, von Prinz Heinrich an seinen kaiserlichen Großvater und seine erlauchten Eltern und zahlreichen Schreiben von Marineoffizieren an ihre Angehörigen enthielt das Boot ein offenes Schriftstück in englischer, deutscher, französischer, schwedischer, dänischer, spanischer und holländischer Sprache, welches Anweisungen enthielt, wie mit dem Inhalt des Messenger bei dessen Auffinden verfahren werden sollte. Auf englisch enthielt es die Angabe, daß es Sonntag, den 24. Juli 1881, von J. M. Schiff „Hercules" bei Bass Bock distant 20 miles from the age of Leith auf der Reise von Kiel nach Leith über Bord geworfen sei.

— Von unserem Kaiser ist Graf Moltke, als er von seiner nordischen Reise vor einigen Tagen wieder nach Berlin zurückkehrte, sehr angenehm überrascht worden. Als der greise Stratege nämlich sein Arbeitszimmer im Palast des Generalstabsgebäudes betrat, fiel sein Blick auf die großen Photographien des Kaisers und der Kaiserin mit deren eigenhändiger Unterschrift, die in prachtvoll geschnitzten Rahmen auf seinem Schreibtisch standen. Der Marschall errieth bald, wer ihm diese große Aufmerksamkeit erwiesen.

Berlin, 28. August. Es ist ein furchtbar schwerer Todeskampf, den der arme Garfield durchzukämpfen hat, ein schreckliches, ein zollweises Sterben. Der amerikanische Staatssekretär Blaine hat gestern, Sonnabend, Morgen folgendes Telegramm über das Befinden des Präsidenten versandt: Der Präsident gewann gestern keine neuen Kräfte, doch war andererseits der Kräfteverlust geringer als befürchtet wurde. Die ungünstigen Symptome dauern noch an. Der Kranke nimmt und verdaut noch flüssige Nahrung und hat während des Tages zwei oder drei Mal nach Nahrung verlangt; sein Geist ist weniger affizirt. Der erwartete Rückgang der Drüsen-Anschwellung ist nicht eingetreten. Die Lage ist nach wie vor sehr ernst und bedenklich. Das amtliche Bulletin von gestern, Sonnabend, Morgens 8 Uhr 30 Minuten lautet: Der Präsident hat während der Nacht mit Unterbrechungen geschlafen; flüssige Nahrug ist auch während dieser Zeit vom Magen zurückgehalten worden. Trotzdem war der Puls seit Mitternacht rascher und heute früh ausgesprochen schwächer als gestern. — Puls 120, Temperatur 98,4, Respiration 22. — Wie anderweit versichert wird, erreichte der Puls während der Nacht 130.

Wiesbaden, 27. August. Vom Sängerfest. So eben sind unter dem Jubel einer in Schaaren von Tausenden zusammengeströmten Bevölkerung die Mitglieder des Grazer Männergesangvereins nebst anderen auswärtigen Vereinen in die festlich geschmückte Stadt eingezogen. Am Bahnhof wurden dieselben vom Vorsitzenden des hiesigen Männergesangvereins mit kurzer Ansprache begrüßt. Stürmisch applaudirt wurden dessen Worte, daß das deutsche Lied die verwandten Stämme vereine. Die Grazer antworteten mit Wort und Sang. Die Musik intonirte die österreichische Nationalhymne. Die gegenwärtig hier weilende Sängerin Hedwig Rolandt überreichte den Grazern, „ihren lieben Landsleuten", ein prächtiges Bouquet mit einer Widmungsschleife. Diese Aufmerksamkeit wurde mit lebhaftem Bravo aufgenommen.

Ausland.

Paris, 27. August. (B. T.) Die radikalen und reaktionären Blätter bekämpfen mit beißendstem Hohn die von der Gambettistischen Presse protegirte Idee des Ministeriums Gambetta und die gemäßigten Republikaner ermuntern Gambetta, ein „neuer Thiers" zu werden. Die Gegner aber sagen, mit Gambettas Popularität sei es zu Ende; er werde in der Kammer keine Majorität finden und Präsident Grevy denke gar nicht daran, ihm die Premierschaft anzutragen. Die Polemiken zwischen Radikalen und Gemäßigten werden täglich heftiger, in den Karrikaturen wird Gambetta fast nur noch als „gros cochon" dargestellt. Das Eine ist sicher, daß die Zerfahrenheit der republikanischen Partei groß ist, daß den Gemäßigten vor den Radikalen bangt und daß sie mit Gambetta an der Spitze widerstehen zu können hoffen. Gambetta wird sich aber, wie man voraussieht, als Minister schnellstens abnützen. Die Radikalen fordern täglich energisch die Abschaffung des Senats und Trennung der Kirche vom Staat.

Die Zerstörung des Grabes des großen arabischen Heiligen Sidi Scheik wird bestätigt, doch wurden seine Gebeine feierlich nach Geryville transportirt und in der Moschee dort beigesetzt. Der üble Eindruck auf die Araber aber, so sagt der „Temps", wird derselbe bleiben. Auch aus Tunis sind schlimme Nachrichten da. Die Bewohner von Sua und Kef wagen nicht mehr, ihre Städte zu verlassen, deren Thore gesperrt sind.

Provinzielles.

Stettin, 29. August. Der neu ernannte Bischof von Trier, Dr. Korum, ist gestern Morgen von Barzin noch nicht zurückgekehrt und konnte dem zu Folge auch nicht, wie beabsichtigt, gestern Morgen in der hiesigen katholischen Kirche die heilige Messe celebriren.

Stettin, 29. August. Durch Erkenntniß der Strafkammer des hiesigen Landgerichts vom 9. März d. Js. wurde, wie wir mitgetheilt, der Chinese Chent, welcher damals im „Vulkan" zu Bredow beschäftigt war, wegen verschiedener Diebstähle zu 1½ Jahren Gefängniß verurtheilt. Derselbe hat damals die Strafe im hiesigen Gefängniß sofort angetreten. Vor Kurzem ist ein Begnadigungsgesuch eingereicht worden und hat dasselbe auch Berücksichtigung gefunden. Chent ist am Sonnabend aus dem Gefängniß entlassen worden, seine Strafzeit hat derselbe benutzt, sich Kenntnisse in der deutschen Sprache zu erwerben.

— In der Nacht vom 27. zum 28. d. M. wurde in dem Hause Deutschestraße 55 bei einem dort wohnhaften Major ein Einbruch versucht, der Dieb gelangte von der Deutschenstraße in den Vorgarten, schlug dort eine Fensterscheibe ein und stieg in den Keller. Er scheint jedoch, nach den an Ort und Stelle aufgefundenen Blutspuren zu urtheilen, durch das Zerschlagen der Scheibe so bedeutende Verletzungen davon getragen zu haben, daß er von dem Diebstahl abstand.

— Zu dem Kahnknecht Gottfried Luther aus Nauhausen, welcher am Freitag Morgen mit einem Boot mit Kartoffeln hier eintraf und in der Nähe der Langenbrücke damit anlegte, kam eine Frau, welche sich für eine Frauenstraße 11 wohnhafte Handelsfrau Schnekel ausgab, und welche 8 Sack Kartoffeln, im Werthe von 36 Mark, kaufte. Luther begab sich mit der Frau nach der Frauenstraße; in dem bezeichneten Hause war jedoch der Keller verschlossen und erklärte die Frau, daß ihr Mann ausgegangen sei. Als L. später wiederkehrte, fand er, daß dort eine Handelsfrau Schnekel ganz unbekannt sei.

— Am Sonnabend wurde der Pantoffelmacher Albert Plack aus Grabow in Haft genommen, weil er dem Pantoffelmachermeister Griesbach mit einem Messer mehrere Verletzungen am Kopf beigebracht hat.

— Der Cigarrenmacher Louis Schultz, am Paradeplatz wohnhaft, wurde am Sonnabend abgefaßt, als er aus dem Waarenlager der Kaufleute Krauthof und Lastowsky einen Hut Zucker entwendet hatte. Bereits früher hatte er daselbst wiederholt Diebstähle ausgeführt.

— Der Unteroffizier Balling von der 1. Komp. des hier in Garnison stehenden Pionier-Bataillons ist in vergangener Nacht auf der Pölitzerstraße stark blutend aufgefunden; derselbe wurde nach der Hauptwache und von dort nach dem Garnisonlazareth gebracht. Nach den sofort angestellten Ermittelungen hat derselbe in angetrunkenem Zustande mit Civilisten Streit begonnen und hat von diesen dann mehrere Messerstiche erhalten.

— Am Sonnabend Abend wurde der bereits vielfach, auch mit Zuchthaus vorbestrafte Schlosser August Stegemann auf der Fischerstraße verhaftet, weil er verschiedene Gegenstände, die er in einem Sacke bei sich führte, bei Produktenhändlern hier um Billiges zu verkaufen suchte. Da sich unter den Gegenständen ein kleiner Sattel und Sattelgurt befand, vermuthete man, daß die Sachen aus einem Wagen des hier Vorstellungen gebenden Affentheaters entwendet seien. Eine Nachfrage daselbst bestätigte diese Vermuthung.

— Bei der Ausführung von Baggerungsarbeiten im Dunzig wurden am rechten Ufer 9 Stück Artilleriegeschosse aufgefunden. Dieselben sind auf dem städtischen Bauhof unter besonderem Verschluß in Asservation genommen worden.

— Der Stettiner Lloyd-Dampfer „Kätie" ist gestern Morgen wohlbehalten in Newyork angekommen. Am Bord war Alles wohl.

— Die durch den Tod des Superintendenten Schuhmacher in Treptow a. d. T. erledigte Superintendentur ist, wie wir hören, dem Pastor Wegner in Belgard (Pommern), Schwiegersohn des Herrn General-Superintendenten Dr. Jaspis in Stettin, verliehen. Derselbe wird im September in Treptow predigen und Weihnachten sein neues Amt antreten.

— Der Gutspächter S. auf D. wollte am Sonnabend Abend von Stettin nach D. zurückfahren. Durch ein Versehen des Kutschers bog der Wagen statt in die Deutschestraße in die Kronprinzenstraße ein. Am Ende derselben befindet sich leider noch immer ein großer offener Graben, ohne daß die Straße gegen denselben abgesperrt oder die Stelle wenigstens hinreichend erleuchtet wäre. Der Wagen des Herrn D. schlug daher daselbst um und zerbrach. Die Insassen desselben kamen diesmal zwar mit leichten Beschädigungen weg, es wäre aber doch dringend wünschenswerth, wenn seitens des Reichsfiskus Abhülfe geschaffen, der Graben zugeschüttet und für eine gehörige Fortsetzung der Kronprinzenstraße Sorge getragen würde, ehe ein ernstlicherer Unfall an jener Stelle zu beklagen ist.

— Gestern Abend in der elften Stunde liefen die aus dem Deutschen Garten und den dabei liegenden Vergnügungslokalen zahlreich heimkehrenden Besucher Gefahr, auf dem nach dem Berliner Thor führenden Fußweg von einer im Karriere von der Stadt kommenden Droschke übergefahren zu werden. Es konnte leider noch nicht ermittelt werden, welcher leichtsinnige Kutscher sich das Vergnügen gemacht hat diesen starkbelebten Fußpfad zu befahren und in einem so rasenden Tempo zu befahren, daß nur mit Mühe und Noth sich die Passanten durch Seitwärtssprünge retten konnten. Diese tollkühne That konnte nur dadurch möglich gemacht werden, daß dem Wege die Fahrhindernisse in Gestalt von in der Mitte des Weges eingerammten Pfählen fehlen. Aus Aussagen des ermittelten Fahrgastes ist der Standplatz der Droschke bekannt geworden und wird es der Polizei schon gelingen, den wahnwitzigen Kutscher zur Verantwortung zu ziehen.

— Im Elysium-Theater kommt am Dienstag zum Benefiz für Herrn Ober-Regisseur Louis Ellmenreich Shakespeare's reizendes Lustspiel „Viel Lärm um Nichts" zur Aufführung und zwar wird aus besonderer Gefälligkeit für den Benefizianten Herr Direktor Varena darin die bedeutende Rolle des Benedikt spielen, eine um so größere Liebenswürdigkeit des Gastes, als dieser diese Rolle bisher hier noch nicht gespielt hat. Herr Ellmenreich, dem das Publikum das glanzvolle Gastspiel seiner Schwester Franziska Ellmenreich (Frau von Fuchs-Nordhof) zu verdanken hatte, geht nach Schluß der Saison wieder nach Freiburg i. B., um daselbst das Direktionsscepter zu übernehmen. Möge ihm ein zahlreicher Besuch an seinem Ehrenabend beweisen, daß man ihn auch hier als Darsteller und Regisseur hat schätzen gelernt.

Gollnow, 26. August. Der heute hier abgehaltene Viehmarkt war stark mit Pferden besetzt, wovon die Mehrzahl der Race der Zugpferde angehörte; wirklich gute Waare war außer einigen Thieren, die sich in dem Besitz der Pferdehändler aus Stargard befanden, nicht vorhanden. Der Handel war früh nur äußerst flau, jedoch gegen Mittag hob sich derselbe in ganz erfreulicher Weise, so daß um diese Zeit eine Menge Geschäfte abgeschlossen wurden. Erzielt wurden für Zugpferde 150—300 M.; für gute Waare wurden entsprechend höhere Preise gezahlt. Ein Paar gute Renner wurden für den Preis von 1050 M. losgeschlagen. Ebenso war der Auftrieb unter dem Rindvieh heute ein ganz ungeheurer, was wohl eine Folge des zu erwartenden Futtermangels ist. Auch hier waren nur wenige Käufer vorhanden und der Handel äußerst schleppend. Gute Milchkühe erzielten nur den geringen Preis von 110 bis 135 M. — Wie uns nachträglich noch mitgetheilt wird, haben die Erheber des Marktstandgeldes heute die außergewöhnliche Einnahme von

120 Mark erzielt, wohingegen sie bisher höchstens auf 80 M. gekommen sind.

Greifswald, 27. August. Wie das hiesige „Tageblatt" aus zuverlässiger Quelle erfährt, wird der Landrath Graf Behr-Behrenhof ein Mandat für das Abgeordnetenhaus nicht wieder annehmen. Derselbe will sich ausschließlich den Pflichten seines neuen Amtes widmen.

Stimmen aus dem Publikum.

Geehrte Redaktion!

In einer Ihrer letzten Nummern befand sich ein Aufsatz betreffend das Abholen der Backwaaren vom Bäcker. Wiederholt ist von der Presse auf diese Unsitte aufmerksam gemacht, jedoch bis jetzt ohne Erfolg. Zum Theil hat auch wohl das Publikum Schuld und nicht allein der Bäckermeister. Wenn Sie nun 'mal die Sache umkehrten und das Publikum aufforderten, nur bei solchen Bäckern zu kaufen, welche ihren Kunden die Waare geben und nicht aussuchen lassen. Wenn der größte Theil des Publikums diese Unsitte anerkennt, dann wird es ein Leichtes sein, dieselbe abzuschaffen, besonders wenn beide Theile zusammenwirken.

Pyritz, 26. August 1881.

C. Siegwart, Bäckermeister.

Nachschrift der Red. Nur der letzte Satz allein scheint uns die Abhülfe in sich zu bergen. Käufer und Verkäufer müssen sich entgegenkommen; Vorschriften können weder dem Einen noch dem Andern gemacht werden. Der Bäcker ist auf seine Kunden angewiesen und muß ihren Wünschen nachgeben, da sie für ihr Geld überall Waare erhalten, wenn sie auch ein wenig weiter gehen müssen. So lange das Publikum selbst nicht einsieht, daß das viele Befassen der Backwaaren diese unmöglich appetitlicher machen kann, und so lange die Backwaaren handgreiflich zur Schau und nicht hinter hohen Gittern liegen, so lange wird eine strenge Abhülfe nicht geschaffen werden können. Weise die Herrschaft die Dienstboten an, sich die Backwaare geben zu lassen und lege der Bäcker die Semmeln so, daß es stets „Sehen, aber nicht anfassen" heißt — dann wird beiden Theilen geholfen werden.

Ueber Zentral-Krankenkassen.

Es liegt vielleicht im Interesse unserer Leser, etwas Näheres über die bis jetzt bestehenden zentralisirten Krankenkassen zu erfahren, jedenfalls sind diese bisher noch sehr unbekannten Institute einer Besprechung werth und ist uns von kompetenter Seite Nachstehendes mit der Bitte um Veröffentlichung zugegangen:

„Es ist nicht zu leugnen und eine sehr oft empfundene Thatsache, daß auf dem Gebiete des Hülfskassenwesens für Krankheits- und Sterbefälle noch sehr Vieles zu verbessern und zu ändern ist; wir wollen hier nur die hauptsächlichsten Mängel, welche die bestehenden Lokalkrankenkassen aufzuweisen haben, in aller Kürze erwähnen, um dadurch zu beweisen, daß es dem Arbeiter — welcher keinen festen Erwerbs- und Wohnsitz hat — passiren kann, daß derselbe in einem Jahre 4—5 Mal und öfter gezwungen ist, einer lokalen Unterstützungskasse beizutreten, ohne im ganzen Jahre auch nur einmal unterstützungsberechtigt zu werden. Fast eine jede Lokalkrankenkasse, auch die bereits als „eingeschriebene Hülfskasse" bestehenden, machen von dem Rechte Gebrauch, eine Karenzzeit festzusetzen (§ 7 des Hülfskassengesetzes vom 7. April 1876), dieselbe kann auf 13 Wochen ausgedehnt werden, welches auch vielfach der Fall ist. Nun kommt es, namentlich bei dem heutigen Geschäftsgang, sehr häufig vor, daß Arbeiter das ganze Jahr hindurch an keinem Orte 13 Wochen in einer Tour Arbeit finden, sondern gezwungen sind, den Ort zu verlassen und anderweitig Arbeit zu suchen, da nun aber auch in jeder Lokalkasse ein entsprechendes Eintrittsgeld resp. ein ärztliches Attest beizubringen ist, so hat ein solcher reisender Arbeiter eine erhebliche Summe zu zahlen, um im vorgesehenen Falle, d. h. wenn derselbe während der Karrenzzeit erkrankt —! keine Ansprüche auf Unterstützung an irgend eine dieser Kassen machen zu können —! und selbst, wenn ein Arbeiter 10 und 20 Jahre einer solchen Lokalkasse beigesteuert hat, und ist durch irgend ein Vorkommniß gezwungen, den Ort zu verlassen, so fällt das Anrecht auf Unterstützung sofort weg, wenn derselbe außerhalb des Weichbildes dieses Ortes erkrankt! Nun treten aber auch noch andere Fälle ein, welche es dem älteren Arbeiter — bei Ortswechselung — unmöglich machen, sich überhaupt noch für Krankheits- und Sterbefälle zu versichern! Jede Krankenkasse hat in ihrem Statut eine Altersgrenze für die Aufzunehmenden bestimmt; kommt es also nun vor, daß ein in diesem Alter sich befindender Arbeiter gezwungen ist, den Ort, wo derselbe 20—30 Jahre zur Krankenkasse gesteuert hat — zu verlassen — so kann derselbe nirgend mehr Mitglied werden, — und ist vorkommendenfalls — trotz aller geleisteten Zahlungen — auf die Ortsarmenpflege angewiesen. In vollständig richtiger Würdigung dieser Uebelstände haben es die Vorstände verschiedener Gewerkschaften verstanden, auf Grund des Gesetzes vom 7. April 1876 solche Krankenunterstützungskassen zu errichten, welche die vorher gerügten Uebelstände nicht nur vollständig beseitigen (d. h. für ihre Mitglieder), sondern allen Arbeitern auch Gelegenheit geben, eine große Ersparniß zu machen, indem nur einmal eine ärztliche Untersuchung und ein einmaliges Eintrittsgeld — bei Befolgung des Statuts —, für das ganze Leben nöthig ist, und zwar durch die Einführung sog. Zentral-Kranken- und Sterbekassen.

Nach § 4 Absatz 4 des oben zitirten Gesetzes kann jede eingeschriebene Hülfskasse Zahl- und Verwaltungsstellen errichten, — hierauf basiren die Zentral-Kranken- und Sterbekassen —; um nun aber den Lesern dieses Blattes einen richtigen Ueberblick über das Wesen dieser zentralisirten Hülfskassen zu geben, wollen wir einen Auszug aus dem Geschäftsbericht des Kassirers der „Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und verwandten Berufsgenossen Deutschlands (Eingeschriebene Hülfskasse 3 in Hamburg)", welcher derselbe in der Generalversammlung genannter Kasse am 6., 7. und 8. Juni in Kassel erstattet hat, den geehrten Lesern mittheilen. Derselbe beschränkt sich auf die 2 letzten Jahre und enthält im Wesentlichen Folgendes:

„Unsere Kasse, welche im September 1876 ins Leben gerufen wurde, hatte in dem Zeitraum bis ult. 1878 mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen und weist die Abrechnung bis ult. 1878 ein bedeutendes Defizit auf, welches die Lebensfähigkeit der Kasse in Frage stellte. Bei einer Mitgliederzahl von nur 2300 mit etwa 70 Zahlstellen wurde die Existenz der Kasse in Frage gestellt! Durch die eingreifenden Bestimmungen des Vorstandes und des Ausschusses einerseits, durch maßgebende Kontrolle (für Ausbeute) andererseits wurde Remedur geschaffen und zwar mit Erfolg" —! Die beiden letzten Geschäftsjahre zeigen folgende Zahlen auf: die Mitgliederzahl hat sich von 2300 auf 5000 vermehrt, Zahlstellen zählen wir 98 und sind weitere in Bildung begriffen. Das Kassenvermögen hat in den beiden Rechnungsjahren um 6972,12 M. zugenommen, so daß dasselbe ult. 1880 14,122,38 M. betrug.

Die geleisteten Kranken-Unterstützungen in den Zahlstellen betrugen in den beiden Geschäftsjahren 67,399,12 M., die Unterstützungen in Sterbefällen 2924,20 M. An einzelne Mitglieder, welche auf der Reise extr. erkrankt, wurden 2344,83 M. Unterstützungsgelder und 335 M. Sterbegeld ausgezahlt. Die gesammten Verwaltungskosten incl. der vielen Drucksachen betrugen in den beiden letzten Jahren nur $8^1/_2$ pCt. der Einnahme, also auch in dieser Beziehung kann die Kasse mit allen Lokalkassen sich messen!

Die gezahlten Unterstützungsprämien sind im Verhältniß gegen viele andere Kassen hoch zu nennen und ist die Einrichtung von 4 verschiedenen Unterstützungsklassen sehr zweckmäßig eingeführt und wird entsprechend den wöchentlichen Beiträgen Krankenunterstützung und im Sterbefalle Sterbegeld ausgezahlt; die erste und niedrigste Klasse hat wöchentlich einen Beitrag von 0,15 M. zu entrichten und erhält das Mitglied im Erkrankungsfalle wöchentlich 7 M., bei 20 Pfg. Beitrag 9 M., bei 25 Pfg. 11 M., bei 30 Pfg. wöchentlich 13 M. Unterstützung und im Falle des Ablebens 45, 55, 65 resp. 75 M. Beerdigungsgeld. Zu bemerken ist noch, daß jeder gewerbliche Arbeiter der obengenannten Kasse (mit Zustimmung des Vorstandes) beitreten kann!

Mitglieder, welche sich an Orten aufhalten, wo keine Zahlstelle der Kasse besteht, senden monatlich ihre Beiträge an die Hauptkasse ein, wofür denselben abgestempelte Quittungsmarken, welche in dem Mitgliedsbuch eingeklebt werden, zugesandt werden, im Erkrankungsfalle genügt für solch ein Mitglied ein von der Behörde beglaubigtes ärztliches Attest.

Die Verwaltung der Kasse ist eine durchaus geordnete und dabei höchst einfache, wie das Statut aufweist; sonach können wir in bester Ueberzeugung diese und alle ähnlichen zentralisirten Kassen allen Arbeitern aufs Beste empfehlen, es scheint durch die Einrichtung dieser Kassen in Betreff der Krankenunterstützung ein wichtiger Schritt vorwärts gethan zu sein und wäre es wünschenswerth, wenn durch die Veröffentlichung von Vorstehendem diese Sache die weiteste Verbreitung fände! Wir machen noch darauf aufmerksam, daß diejenigen Arbeiter, welche einer solchen zentralisirten Krankenkasse (E. G.) angehören, durchaus nicht gezwungen werden können, noch einer anderen örtlichen Unterstützungskasse beizutreten. (§ 141a Absatz 2 der Gewerbeordnung.)

Das uns vorliegende Statut giebt über Alles und Jedes ausreichende Auskunft, auch erklärt sich der Kassirer, Herr W. Gramm, Mittelstraße 20, St. Georg in Hamburg, gern bereit, alle weitere gewünschte Auskunft zu geben. Es wäre im Interesse sowohl der Arbeitgeber als auch der Arbeiter, durch Beitritt zu diesen Kassen die Nützlichkeit derselben anzuerkennen.

Kunst und Literatur.

Das deutsche Heer unter Kaiser Wilhelm in Wort und Bild. I. Abtheilung: Preußens Heer. Nach der Sr. Majestät dem Kaiser und Könige gewidmeten Prachtausgabe in Imperial-Format veranstaltete Armee-Ausgabe. Seine Laufbahn in historischer Skizze entrollt von Georg Hiltl. Mit zahlreichen Illustrationen in Holzschnitt nach Skizzen von L. Burger, Menzel, Lüders u. A. Seine heutige Uniformirung und Bewaffnung gezeichnet von C. F. Schindler. Auf funfzig chromographirten Tafeln aus der Kunstanstalt von W. A. Seitz, Wandsbeck. Die kolorirten Tafeln haben vor der Veröffentlichung in der Prachtausgabe zur Allerhöchsten Genehmigung Seiner Majestät dem Kaiser und Könige vorgelegen. Preis komplett 40 Mark (10 Lieferungen à 4 Mark). H. J. Meidingers Verlag in Berlin. Das Werk kann ein Prachtwerk in edelstem Sinne genannt werden. Es wird allen Freunden der Armee eine willkommene Gabe sein und kann allen warm empfohlen werden. Die Zeichnungen sind musterhaft kolorirt.

[199]

Wiederum tritt mit der „Täglichen Rundschau" ein neues Zeitungsunternehmen in Berlin in die Welt. Auf einer originellen Basis aufgebaut, wird es schon aus diesem Grunde eine größere Beachtung beanspruchen dürfen, als manche Unternehmungen der letzten Jahre, welche mit mehr oder auch weniger Geschick in den alten ausgefahrenen Geleisen versucht wurden. Wenn in einer täglich erscheinenden Zeitung die Politik auf ein erheblich engeres Maß beschränkt wird, wie es die neue „Tägliche Rundschau" beabsichtigt, so wird man mit großem Interesse die Entwickelung der Frage verfolgen dürfen, ob das Publikum denn endlich und thatsächlich, wie vielseitig behauptet wird, von der Politik und von Parteizwistigkeiten übersättigt ist und sich mehr und mehr der Beschäftigung mit realeren Stoffen bildenden und unterhaltenden Inhalts zuzuwenden geneigt ist. Der Name „Friedrich Bodenstedt", welcher als Herausgeber an der Spitze des Unternehmens steht, ist allerdings eine sichere Garantie, dafür, daß für die letztere Richtung Gediegenes in geschmackvoller Form sich darbieten wird. Der billige Preis von 4 M. pro Quartal einer täglich erscheinenden großen Zeitung wird aller Voraussetzung nach die Zwecke von Herausgeber und Verleger wirksam unterstützen können.

Vermischtes.

— Auf dem Gebiete der Schriftenvervielfältigung sind in den letzten Jahren verschiedene neue Erfindungen gemacht worden, durch welche die Aufgabe, Schriften, Zeichnungen ꝛc. auf möglichst einfache Weise und in unbeschränkter Anzahl zu vervielfältigen, in immer besserer Weise gelöst worden ist. Bei der großen Wichtigkeit, welche die Vervielfältigung von Schriftstücken in unserem heutigen Verkehrs- und Geschäftsleben hat, dürfte es von allgemeinem Interesse sein, einen Blick auf die neueren Erfindungen dieser Art zu werfen, speziell den neuesten Fortschritt auf diesem Gebiete, den wir in dem seit Kurzem von der Firma Steuer u. Dammann in Zittau in Sachsen fabrizirten sogenannten „Augenblicks-Drucker" (Steuer's D. R. P. Nr. 14,120) erblicken, einer kurzen Besprechung zu unterziehen.

Gleichwie man seit Erfindung der Buchdruckerkunst bestrebt war, die Vervielfältigung durch das Druckverfahren zu einer immer höheren Stufe der Entwickelung zu bringen, bemüht man sich auch auf möglichst einfache Weise handschriftliche Mittheilungen zu vervielfältigen. Der erste einigermaßen brauchbare Apparat war der „Hektograph" von Lewitus. Doch hatte auch dieser Apparat viele Mängel, da erstens die übrigens noch immer auf 50—60 beschränkte Kopien am Licht in wenigen Tagen, weil mit Anilintinte hergestellt, gänzlich verbleichen und die Abnutzung der Druckmasse eine außerordentliche große und dadurch der Apparat sehr theuer ist. Diese großen Uebelstände sind bei dem neuen „Augenblicks-Drucker" nicht vorhanden, trotzdem das Verfahren ebenso einfach wie beim Hektograph ist, erzielt man von einem Originale eine fast unbeschränkte Anzahl Abzüge. Die Abzüge lassen sich auf Leinewand, Holz, Leder, Blech u. s. w. ebenso herstellen wie auf Papier. Der „Augenblicks-Drucker" erreicht an Leistungsfähigkeit die autographische Presse, übertrifft solche aber durch Einfachheit und Billigkeit. Der Preis eines Apparates mit sämmtlichem Zubehör ist je nach Größe 15, 20 und 30 Mark.

Während die mittelst des Hektographen hergestellten Kopien nur dann Portovergünstigung genießen, wenn gleichzeitig 20 Exemplare am Postschalter abgegeben werden, können die auf dem „Augenblicks-Drucker" genommenen Abzüge auch einzeln als Drucksachen versandt werden. Nach alledem glauben wir, in dem Apparat der Firma Steuer und Dammann in Zittau einen großen Fortschritt auf dem Gebiete der Schriftenvervielfältigung erblicken zu können und sollte deshalb der Apparat in keinem Bureau oder Komtoir fehlen, da er für Kaufleute ebenso praktisch und nützlich wie für Kanzleien, Musiklehrer, Architekten und Vereine unentbehrlich werden wird.

— (Ein werthvoller Fund.) In der Bevölkerung des im shitomirschen Bezirke belegenen Fleckens Kodnia lebte von Alters her der Glaube, daß in der Nähe des vom Gutsherrn bewohnten Gehöftes ein Schatz ruhe. Kürzlich nun ließ der Gutsherr, Graf Ledochowski, auf den Rath seiner Nachbarn hin, an der Stelle, an welcher sich in der Erde nach der Volksmythe Reichthümer befinden mußten, Nachgrabungen anstellen, welche sehr bald zu einem günstigen Resultat führten. Die Arbeiter hatten noch gar nicht tief gegraben, als sie auf eine unterirdische Gallerie stießen, welche, wie sich später ergab, vom Herrenhofe aus in der Richtung auf die Kirche hinlief. An einer Stelle dieser Gallerie förderte man als ersten Schatz einige Tausend Flaschen edlen, feurigen Tokayers an's Tageslicht. Weitere Ausgrabungen mußten zunächst eingestellt werden, da die Gallerie mit Einsturz droht.

— An epileptischen Krämpfen Leidende werden nicht selten auf der Straße von ihren Krankheiten befallen und werden dann leider aus der sich bald versammelnden Menge heraus meistens falsch behandelt. Viele Leute haben nämlich die Ansicht, daß man den Krämpfen entgegentreten oder sie sofort beendigen könne, wenn es gelänge, dem mit krampfhaft geballten Fäusten Daliegenden die Daumen „aufzubrechen". Dies ist aber ganz unrichtig und daher unnütze Quälerei, denn das Aufbrechen der Daumen, wenn es überhaupt gelingt, kann zur Beendigung des Krampfanfalles gar nichts beitragen. Das Einzige, was in einem solchen Falle zum Besten der Leidenden gethan werden kann, ist, daß man ihn an einen ruhigen Ort bringt, wo er den Blicken der Neugierigen entzogen ist und ihm allzufest aufliegende Kleider, Bänder ꝛc. öffnet. Zugleich entferne man aus seiner Umgebung Alles, woran er sich beim Umherwerfen oder beim Umsichschlagen stoßen oder verletzen könnte. Ein gewaltsames Festhalten der Arme und Beine oder gar ein Niederpressen des Körpers ist ebensowenig von Nutzen, wie das Aufbrechen der Daumen. Der Anfall muß ruhig austoben. Beruhigt sich der Patient und kommt wieder zur Besinnung, so hat er in der Regel Verlangen nach einem erfrischenden Trunk. Hierzu ist aber frisches Brunnenwasser das Beste; Getränke, die mehr berauschen als erquicken, soll man absolut vermeiden, wogegen Selterwasser, Limonaden, kühlende Milch u. dgl. auch gute Dienste leisten.

— (Französische Wahlszene.) Der Kandidat hat die Tribüne bestiegen: „Meine Herren", beginnt er, aber alle folgenden Worte blieben unverständlich, denn das Organ des Mannes reicht nicht weit. Plötzlich ruft ein Zuschauer mit Stentorstimme: „Das wundert mich gar nicht, daß ein Mann mit so schwacher Stimme die meinige haben möchte." Unter dem schallenden Gelächter der Versammlung verließ der Kandidat hierauf die Tribüne.

— (Verunglückter Luftschiffer.) Der französische Luftschiffer d'Armentières, der kürzlich mit seinem Ballon „Aeolus" aufstieg und über dessen Schicksal man mehrere Tage in Ungewißheit war, ist verunglückt. Sein furchtbar verstümmelter Leichnam wurde an der Küste des Departements Herault bei Espignette aufgefunden. Ein heftiger Nordwind hatte den Ballon gegen das Meer getrieben, in dessen Wogen der unglückliche Luftschiffer den Tod fand.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 27. August. Der Gesandte Chinas, Li-Fong-Pao, überreichte dem Kaiser heute seine Kreditive.

Wien, 28. August. (D. M.-B.) Die hochoffiziöse Wiener „Montagsrevue" bespricht den immerhin möglichen Besuch des italienischen Königs in sympathischer Weise und sagt, daß das innige Verhältniß Deutschlands mit Italien schon durch wiederholte Besuche des deutschen Kronprinzen bekannt sei. Wenn eine neuerliche persönliche Begegnung mit dem österreichischen Kaiser stattfinden sollte, habe dies keineswegs eine Bedrohung irgend Jemandes in Europa zu bedeuten, sondern wäre ein Frieden verheißendes Ereigniß, dessen wohlthätige Nachwirkungen allen Staaten Europas zu Gute kommen müßten.

Paris, 27. August. Ministerlisten aller Art kursiren in der politischen Welt; keine jedoch trägt den Namen Barthélemys. Die meisten Chancen für seinen Posten haben Challemel Lacour und der Marquis de Noailles. Am abenteuerlichsten erscheint die Nachricht des offiziösen „Telegraphe", daß Gambetta die Präsidentschaft und das Finanzministerium für seine Person beanspruche. Nicht unbedeutende Truppeneinschiffungen nach Algerien werden signalisirt. Es steht fest, daß seit der Eroberung dort noch nie eine solche allgemeine Gährung geherrscht.

Paris, 27. August. Aus Saida wird gemeldet: Oberst Negrir demolirte das Grabmal des Sidi-Scheik, respektirte aber die Ueberreste dieses Heiligen. Dieselben wurden mit militärischen Ehren in die Moschee zu Geryville übergeführt.

In Susa wurden große Vorbereitungen gegen die Araber getroffen. Die Stadt war mehrere Tage hindurch geschlossen. Gerüchtweise verlautet, daß das französische Lager bei Hammanet von mehreren tausend Arabern angegriffen worden sei, daß Letztere aber mit großen Verlusten zurückgeschlagen seien. Ebenso verlautet, daß das Lager bei Gabes in gleicher Weise angegriffen worden sei.

Es bestätigt sich, daß Roustan nach Paris berufen worden, um sich mit der Regierung über Maßregeln zur Sicherung der Ruhe in Tunis zu verständigen.

Rom, 27. August. Der hier erkrankte päpstliche Nuntius in München, Roncetti, ist mit den Sterbesakramenten versehen worden.

Konstantinopel, 27. August. Der Sultan hat dem Minister des Auswärtigen, Assim Pascha, einen Ehrensäbel verliehen.

Petersburg, 28. August. Der Großfürst Konstantin, der nach dem Brande des Palais Orianda ein kleines Nebengebäude bezogen hat, feiert am 3. September sein Jubiläum als General der Admiralität. Deputationen des Marine-Ressorts und verschiedener Truppentheile, deren Chef der Großfürst ist, begeben sich zur Feier des Jubiläums nach der Krim.

Washington, 27. August. Staatssekretär Blaine hat heute Morgen folgendes Telegramm über das Befinden des Präsidenten versandt: Der Präsident gewann gestern keine neuen Kräfte, doch war andererseits der Kräfteverlust geringer als befürchtet wurde. Die ungünstigen Symptome dauern noch an. Der Kranke nimmt und verdaut noch flüssige Nahrung und hat während des Tages zwei oder drei Mal nach Nahrung verlangt; sein Geist ist weniger affizirt. Der erwartete Rückgang der Drüsen-Anschwellung ist nicht eingetreten. Die Lage ist nach wie vor sehr ernst und bedenklich.

Washington, 27. August. Nach dem heute Abends 6 Uhr 30 Minuten über das Befinden des Präsidenten Garfield ausgegebenen Bulletin ließen die Krankheitserscheinungen am Nachmittage eine leichte Besserung erkennen. Puls 114; Temperatur 98,09. Respiration 22. Gehirn frei. Die Drüsengeschwulst fährt fort, Eiter auszusondern, hat aber nicht merklich abgenommen.

Reinhard.

Aus der modernen Gesellschaft.

Von
Paul Felz.

15)

Von dem Augenblick an verrieth keiner ihrer Blicke kein unbedachtes Wort mehr, was Selma für Reinhard v. Brunner fühlte; deshalb war auch bald wieder zwischen Beiden das frühere harmlos-freundliche Verhältniß hergestellt.

Nachdem Selma Spang wiederholt öffentlich als Konzertsängerin aufgetreten war, durch stets sich steigernden Beifall ausgezeichnet, hatte Fama die Person der jungen, liebenswürdigen Künstlerin mit allerlei märchenhaften Geschichten umgeben. War es doch der Pariser Gesellschaft etwas durchaus Neues, daß eine so wie Selma gefeierte Künstlerin so still und verborgen lebte, die Huldigungen Aller, die sich ihr zu nähern bemüht waren, zurückwies und sich von der Gesellschaft, außer ihrer Mitwirkung in den großen Konzerten, vollständig fern hielt. Ihre Unnahbarkeit hatte sie den Parisern natürlich noch weit interessanter gemacht und man wünschte allgemein, Alles zu kennen und zu erfahren, was sich irgendwie auf Selma Spang bezog. Man wollte wissen, sie sei verheirathet und der angebliche Oheim, der Mann mit dem ernsten, denkenden Gesichte, der sich stets in ihrer Nähe befand, sobald sie sich öffentlich zeigte, sei ihr eifersüchtiger, sie mit Argusaugen bewachender Gatte.

Bei jedem neuen Auftreten fand man sie entzückender, und die Konzerte, in welchen Selma sang, bildeten lange vor- und nachher das Tagesgespräch in der exclusiven Gesellschaft.

Von allen diesen Vorgängen, diesen auf ihre Person Bezug habenden on dit's, ahnte Selma nichts. Sie lebte still, wie eine liebevolle, jüngere Schwester vertrauensvoll zu Reinhard aufblickend, den sie nun wie einen erfahrenen Bruder verehrte. Die große und ungetheilte Anerkennung, deren sie sich erfreute, genügte ihr vollkommen; sie erwartete und verlangte nicht mehr.

Und er? Er wußte allerdings besser, wie es stand und er kannte die Pariser Gesellschaft besser; aber er verstand es auch, das ihm rückhaltslos anvertraute junge Mädchen zu hüten, umsomehr, da Selma, der er die vollste Selbstständigkeit angeboten, diese nicht annehmen wollte, sondern ihn moralisch fast gezwungen hatte, das bisherige Verhältniß fortbestehen zu lassen. Einem rechtmäßigen Gatten allein wollte er sein Beschützeramt übertragen. Allerdings war wenig Aussicht vorhanden, daß sie einen der zahlreichen Verehrer — ja auch schon Bewerber um ihre Hand — bevorzugen werde. Seit das alte freundliche Verhältniß wieder hergestellt war, er sie mit wahrer brüderlicher Liebe behandelte und Selma nie wieder durchblicken ließ, daß ein anderes Gefühl als das schwesterlicher Liebe zu ihm ihre Brust erfüllte, da ihr weibliches Selbstgefühl ihr verbot, anders als eine Verwandte zu ihm sich zu stellen, ward sie ihm in dem kleinen Landhause in Fontenay-aux-Roses von Tag zu Tag unentbehrlicher.

Selma zeigte sich zwar nicht mehr so harmlos heiter, wie sie es früher gewesen, doch sie verstand durch ihre liebenswerthe Anmuth und Bescheidenheit und dadurch, daß sie ihm ihre Gesellschaft nie ungefordert aufgedrängt hatte, das einsame, seinem schriftstellerischen Wirken gewidmete Leben ihm angenehm zu machen und er empfand die Wohlthat eines nach allen Seiten hin geordneten Haushalts, dem zwar Selma nicht vorstand, dessen Mittelpunkt sie aber nichtsdestoweniger bildete.

Oft des Abends, in der Dämmerstunde, sang sie ihm ein Lied; dann begleitete er sie leise auf dem Piano, das Reinhard meisterhaft spielte. Und niemals war ihr Gesang inniger, seelenvoller, als wenn er ihm galt.

Selma schwärmte für Reinhard's literarische Arbeiten und nahm innigen Antheil an seinen andeutenden Erfolgen. Er las ihr seine Manuskripte stets vor, ehe er sie nach Deutschland schickte. Aus seinen Werken lernte sie ihn eigentlich erst kennen und die Tiefe seines Gefühls, sein edles, warmes Herz bewundern. Sie begann zu ahnen, daß Reinhard nicht immer so einsam gelebt, wie er es jetzt that, daß er die Welt kennen gelernt, des Herzens Liebesglück und Schmerz empfunden. — Und dann: wie konnte er die trefflichen Schilderungen von Frauen-Charakteren entwerfen, ohne eingehende Studien dieser letzteren gemacht zu haben, und wie war ihm dies wieder möglich, ohne selbst geliebt — vielleicht unglücklich, geliebt zu haben? —

Solche Fragen warf Selma in ihrem Herzen auf. Sie hätte wohl wissen mögen, ob ihr „Oheim" schon — ob glücklich, ob unglücklich — geliebt habe, und vor Allem, warum er jetzt so vor der Welt sich zurückzog. Mit all' ihrer Liebe und Verehrung wünschte sie ihn vergessen machen zu können, was die Liebe an ihm vielleicht — gesündigt!? —

Eines Nachmittags saßen sie Beide im Salon und unterhielten sich von ziemlich gleichgültigen Dingen. Plötzlich sagte Selma etwas erregt:

„Nach Deutschland treibt mich jetzt meine ganze Sehnsucht: ich möchte unter den Menschen leben, die Sie, lieber Oheim, so herrlich schildern, unter den edlen, wahren Frauen, den offenen deutschen Ehrenmännern! — Sobald meine kontraktliche Verpflichtung abgelaufen ist, werde ich Deutschland besuchen — das heißt," setzte sie fast kleinlaut, schüchtern hinzu, „wenn Sie mein Vorhaben billigen, Oheim."

Sie hatte eben bemerkt, daß ein leichter Schatten über sein Gesicht hin zog.

Eine Pause in der Unterhaltung trat ein während ihr Blick ängstlich an seinem Gesicht hing.

Dann sagte Reinhard, ohne Selma dabei anzublicken:

„Ich habe Ihrem Großvater versprochen, Sie nach Deutschland zu führen, und bin selbst überzeugt, daß Sie sich dort wohler fühlen werden als hier."

Er konnte sich selbst nicht verhehlen, daß es auch ihn mächtig nach der Heimath zog. Seit er Deutschland verlassen, hatte er nichts mehr gehört über die Personen, die ihm dort theuer waren, die er gekannt hatte, die ihm so nahe standen. Er hatte Sehnsucht nach seiner alten Mutter, nach Menschen, die er kannte und schätzte, mit einem Wort: nach heimathlichen Verhältnissen.

Wie lang dünkte ihm die Zeit schon, welche er nun fern von Deutschland hatte hinbringen müssen, und wie schaal und öde das Leben in der Fremde! — Zu einem ganz anderen Menschen hatte diese Zeit ihn gemacht; das heiße, leicht aufwallende Blut hatte gelernt, ruhiger zu fließen; er glaubte, die Zeit, in welcher sein Herz so unruhig pulsirt, sei eine längst vergangene. Der heiße Drang seiner Jünglingsjahre war verschwunden, hatte sich selbst verzehrt; ein ernster, gereifter, denkender Mann war er geworden.

Seiner Mutter hatte er ja kurz vor seiner Abreise nach London geschrieben, daß er wiederkehren werde, sobald er vergessen hätte, ein Anderer geworden sei.

Hatte er denn vergessen?

Nein, das konnte er nie und nimmer! — Die Zeit seiner heißen, überschwänglichen Liebe, die ihn von der Gattin, aus seiner amtlichen Stellung und aus dem Vaterlande getrieben, die vermochte er nicht zu vergessen; nur ruhiger, überlegter ihrer zu gedenken — das hatte er in diesen Jahren eines freiwilligen Exils, unter fremden Menschen und neuen Eindrücken, gelernt.

Die Zeit verstrich ihm so langsam in der stillen Vorstadt-Wohnung, daß es ihm fast ein Jahrzehnt dünkte, seit er sie zuerst betreten. Er kam sich alt vor und müde — todesmüde oft. Unablässig saß er an seinem Schreibtisch und arbeitete, zu viel oft, wie Selma vorwurfsvoll ihm sagte, wenn er Abends müde, abgespannt und bleich dasaß, ohne zu hören, wie sie — ihn anzuregen versuchend — mit ihm plauderte. Sein Blick schweifte dann in die Ferne und er sah es nicht, mit welch' ängstlichem, theilnahmsvollem Ausdruck ihre Augen auf ihm ruhten. — Dann gedachte er wohl der Heimath, seiner Mutter, Ida's, seiner Kindheit, längstvergangener Tage — oft auch an Adele von Soden.

„Sie sind krank, bester Oheim," sagte eines Tages Selma zaghaft; „ich ängstige mich wirklich um Sie. Sie sollten doch einen tüchtigen Arzt zu Rathe ziehen. . . . ."

Reinhard war an diesem Tage auffallend still und sehr bleich. Sanft lächelnd blickte er schwermüthig zu ihr hinüber und erwiederte:

„Haben Sie schon von einer Krankheit gehört, für die es überhaupt weder einen Arzt noch ein

Börsen-Bericht.

Stettin, 27. August. Wetter regnig. Temp. + 13° R. Barom. 28" 1"'. Wind W.

Weizen niedriger, per 1000 Klgr. loko gelb. inl. 220—232 bez, weißer 220—235 bez., per August 238 nom., per September-Oktober 232—233,5—233 bez., per Oktober-November 231—229,5—231,5—230,5 bez, per April-Mai 227,5—227 bez

Roggen niedriger, per 1000 Klgr. loko inl 170—183 bez., russ. 170—182 bez., per August 186—185 bez., per September-Oktober 177,5—176—176,5 bez., per Oktober-November 173,5—171,5—172,5 bez., per November-Dezember 168,5 bez., per April-Mai 165—164,5—165,5 bez

Gerste fest, per 1000 Klgr. loko neue 153—161, feine über Notiz.

Mais fest, per 1000 Klgr. loko 143—145 bez.

Winterrübsen fest, per 1000 Klgr. loko 258—265 bez., per September-Oktober 265 bez., per Oktober-November 271 bez., per April-Mai 276 Bf.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 260—268 bez.

Rüböl behauptet, per 100 Klgr loko bei Kl. ohne Faß 58,5 Bf., per August 58 Bf., per September-Oktober 57,75—57,50 bez., Bf. u. Gd., per Oktober-November 57,5 Bf., per November-Dezember do, per April-Mai 58 Bf.

Spiritus still, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 58,7 bez., per August 58,5 nom., per August-September 58,3 bez., per September-Oktober 56 bez, per Oktober-November 55 Bf. u. Gd., per November-Dezember 54 Bf. u. Gd., per April-Mai 54,4 bez. u. Bf.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez.

Landmarkt.

W 232—243, R. 180—185 G 160—170 H. 150—160, E 180—190, Kart. 42—48, Heu 3—3,5, Stroh 36—42

Stettin, den 27. August 1881.

Verkauf einer Baustelle an der Deutschen- u. Scharnhorststraße.

Die der Stadt Stettin gehörende Baustelle, Ecke der Deutschen- und Scharnhorststraße in Größe von 1938,66 [ ]-Mtrn., welche bisher als städtischer Bauhof benutzt worden ist, soll öffentlich meistbietend verkauft werden

Zur Entgegennahme der Gebote steht

Montag, den 10. Oktober d. J.,
Vormittags 10 Uhr,

in unserem Sitzungssaale im neuen Rathhause ein Termin an, zu welchem wir Käufer mit dem Bemerken einladen, daß

1. jeder Bieter im Lizitations-Termine 200 Mk. baar oder in depositalmäßig sicheren Papieren, oder Stettiner Sparkassenbüchern als Kaution zu bestellen hat,
2. ⅓ des Kaufgeldes vor der Uebergabe baar bezahlt werden muß
3. die Restkaufgelder zu 5 Prozent Zinsen bei prompter Zinszahlung während 5 Jahre Seitens des Verkäufers unkündbar als Hypothek zur ersten Stelle auf dem verkauften Grundstücke stehen bleiben können und
4. der Käufer sich der unterirdischen städtischen Entwässerungs-Anlage zu den bestehenden Bedingungen anschließen und wegen der Wasserversorgung des Grundstücks mit der Wasserleitungs-Deputation kontrahiren muß.

Die speziellen Verkaufs-Bedingungen können in unserem Geschäftslokale innerhalb der Dienststunden eingesehen werden.

Die Oekonomie-Deputation.

Bekanntmachung.

An die Stelle der in der Bekanntmachung vom 11. Juli 1873 (Reichs-Gesetzbl. S. 29) enthaltenen Vorschriften treten vom 1 September d. J. ab folgende Bestimmungen:

1) Die den erforderlichen Steuerbetrag darstellenden Marken sind auf der Rückseite der Urkunde und zwar, wenn die Rückseite noch unbeschrieben ist, unmittelbar an einem Rande derselben, anderenfalls unmittelbar unter dem letzten Vermerke (Indossament u. s w.) auf einer mit Buchstaben oder Ziffern nicht beschriebenen oder bedruckten Stelle aufzukleben.

Das erste inländische Indossament, welches nach der Kassirung der Stempelmarke auf die Rückseite des Wechsels gesetzt wird, beziehungsweise der erste sonstige inländische Vermerk, ist unterhalb der Marke niederzuschreiben, widrigenfalls die letztere dem Niederschreiber dieses Indossaments bezw. Vermerks und dessen Nachmännern gegenüber als nicht verwendet gilt Es dürfen jedoch die Vermerke „ohne Protest" „ohne Kosten" neben der Marke niedergeschrieben werden. Dem inländischen Inhaber welcher aus Versehen sein Indossament auf den Wechsel gesetzt hat, bevor er die Marke aufgeklebt hatte, ist gestattet, vor der Weitergabe des Wechsels unter Durchstreichung dieses Indossements die Marke unter dem letzteren aufzukleben

2) In jeder einzelnen der aufgeklebten Marken muß das Datum der Verwendung der Marke auf dem Wechsel, und zwar der Tag und das Jahr mit arabischen Ziffern, der Monat mit Buchstaben mittelst deutlicher Schriftzeichen, ohne jede Rasur, Durchstreichung oder Ueberschrift, an der durch den Vordruck bezeichneten Stelle niedergeschrieben werden. Allgemein übliche und verständliche Abkürzungen der Monatsbezeichnung mit Buchstaben sind zulässig (z. B. 7. Sept 1881, 8. Oktbr 1882.

3) Bei Ausstellung des Wechsels auf einem gestempelten Blanket kann der an dem vollen gesetzlichen Betrage der Steuer etwa noch fehlende Theil durch vorschriftsmäßig zu verwendende Stempelmarken ergänzt werden.

Stempelmarken, welche nicht in der vorgeschriebenen Weise verwendet worden sind, werden als nicht verwendet angesehen (§ 14 des Gesetzes.)

Stettin, den 26. August 1881.

Königliches Haupt-Steuer-Amt.

Medikament giebt? — Diese Krankheit ist es, an der ich leide: das Heimweh!" —

„Aber, mein Gott!" rief sie, „so gehen Sie doch nach Deutschland; es kann Sie ja doch hier Nichts gegen Ihren Wunsch halten?"

„Ja, Selma, wir wollen auch reisen, sobald nur Ihre kontraktlichen Verbindlichkeiten es zulassen werden; bis dahin müssen wir indessen hier bleiben. Doch die Hoffnung auf diese demnächstige Heimreise wird mich gesund machen und — ein Jahr ist ja bald vergangen."

„Um meinetwillen nur wollen Sie bleiben, Oheim?! — Mein Kontrakt ließe sich vielleicht lösen, seine Bestimmungen drücken mich ohnehin, seit ich weiß, daß Sie durch dieselben hier zurückgehalten werden."

„Erfüllen Sie nur diese Bestimmungen treu und rechtlich, Selma. Man darf nicht jeden zudringlichen, unbescheidenen und unzeitgemäßen Wunsch seines Herzens erfüllen; außerdem ist mein Herz daran gewöhnt, nicht all' seine Wünsche — ach! bei Weitem nicht! — gewährt zu sehen!" — — —

Er hatte das lächelnd gesagt. Wie bitter es ihm geworden, die Kunst des Entsagens zu lernen, das konnte Selma nicht ahnen, als sie ihm erwiederte:

„Möchten Sie doch wieder recht glücklich und zufrieden werden, Oheim!" —

„Glücklich?" dachte er bei sich. „Wie könnte ich überhaupt noch glücklich werden, noch an eine glückliche Zukunft denken?! — Nach Allem, was ich erlebt an Liebe und Leid, ist das ja kaum möglich!"

VIII.

An einem sonnigwarmen, klaren Herbstmorgen ging ein junger, schöner Garde Offizier mit einer eleganten, noch sehr jungen Dame in einer der fashionabelsten Straßen der Residenz. Beide die großen, reich ausgestatteten Ladenfenster aufmerksam musternd, spazieren.

Zwischen Beiden bestand eine große, auffallende Aehnlichkeit, und ein Jeder mußte sie auf den ersten Blick für Geschwister halten, was sie denn auch in der That waren. Sie waren Beide dunkelblond, der Offizier hatte sehr schöne tiefblaue, das junge Mädchen so dunkelbraune Augen, daß man dieselben füglich für schwarz halten konnte; Beide hatten frische Gesichter, dabei distinguirt-vornehme Züge, schlanke, graziöse Gestalten.

Die Augen der Dame — sie zählte kaum siebzehn Jahre — flogen überrascht, neugierig von den eleganten und großartigen Schaufenstern auf das ihr neu und eigenthümlich erscheinende Straßentreiben der Großstadt. Sie sprach dabei lebhaft, fast zu viel, und lachte oft laut — in einer nicht so ganz salonfähigen Manier. Aber dieses Lachen machte sie so reizend, daß ihr sicher Niemand darob gezürnt haben würde, er müßte denn ein ganz verbitterter Hypochonder gewesen sei.

„Ach, Bruder!" rief das junge Mädchen mit einem reizenden Lächeln, welches ihre von frischen Lippen umrahmten blendend weißen Zähne sehen ließ, „so lange habe ich mich nun schon darauf gefreut, so mit Dir durch die Straßen zu wandern, die Menschen an mir vorbeipassiren zu lassen und mich an den tausend hübschen Dingen zu erfreuen, welche in den Läden ausgestellt sind, um die Kauflust anzuregen. Papa findet das zwar durchaus nicht passend, und wenn ich an das lange, strenge Gesicht des Stiftsfräuleins denke, möchte ich laut auflachen, William! — Ach, wenn sie mich so sehen könnte, schwatzend, lachend und mich durch die Menge drängend, sie würde, auf's Höchste indignirt über die „plebejische" Regung meines „blauen Blutes", verächtlich die Achseln zucken!" —

Ein leichtes Lächeln schwebte um die Lippen des Offiziers, dann entgegnete er bitter, fast ve[rächtlich]:

„Ich kenne das! — Und zu den anderen Vo[ll-]blutadeligen würde sie sagen: „Das kommt v[on] dem republikanischen rothen Blut, welches dem u[r-]sprünglich rein-blauen beigemischt wurde." — Ei[ne] lange Abhandlung über „ungemischtes Blut" fol[gt] dann und Dich betrachtet man von Stund' a[n] als einen Eindringling — mich natürlich au[ch] erklärt uns als nicht vollberechtigt . . . . — Au[ch] ich, liebe Frida, habe Aehnliches bereits erfahr[en] müssen!" —

„Daraus mach' ich mir Nichts — gar Nich[ts] William!" erwiderte die Schwester, und stolz kla[ng] es, als sie hinzusetzte: „Ein Freifräulein v. R[...]spangen bleibe ich darum doch!" —

„Natürlich!" lachte der Offizier. „Der Ba[...] bleibt maßgebend; außerdem bist Du ja auch ei[ne] reiche Erbin, eine sogenannte „brillante Partie" und das kann noch lange nicht eine jede Dei[ner] hochadeligen Mitschülerinnen von sich sagen. — Aber ich glaube, Frida, wir müssen jetzt allgema[ch] an den Heimweg denken: Du weißt, daß Pa[pa] mit Dir Besuche machen will."

(Fortsetzung folgt.)